

Jean-Claude Wolf

Das Böse – alte und neue Gedanken

Übersicht

1. Reduktionismus: das Böse ist „nichts als“ X, Y, Z. (Irrtum, Dummheit, Krankheit, externe Faktoren)
2. Das „reine“ Böse oder das Teuflische
3. Das „gemischte“ Böse: Egoismus (Lust, Besitz, Macht, Perfektion)
4. Der Ursprung des Bösen: die Freiheit, das Experimentieren, die Selbstbehauptung
5. Der Kampf gegen das Böse, Vergeltung und das „zweite Böse“
6. Prävention: das kleine und das große Böse: die rote Linie; Eskalation.
7. Den Teufelskreis durchbrechen: Verzicht auf Vergeltung, Verzeihen, „Feindesliebe“ – und warum auch das (meistens) nicht funktioniert.
8. Das Böse, das sich als Hoffnungslosigkeit manifestiert

Erstens: Reduktionismus: das Böse ist „nichts als“ X, Y, Z. (Irrtum, Dummheit, Krankheit)

Was ist das Böse? Diese Frage ruft nach einer Definition.¹ Doch gibt es „das“ Böse? Ist es ein einheitliches Phänomen? Oder gibt es mehrere Faktoren oder Facetten des Bösen? Sind diese Faktoren selber böse, oder sind es für sich genommen „unschuldige“ Faktoren wie z.B. der Wunsch nach Ansehen oder nach Besitz, die exzessiv werden oder sich in Haltungen wie Habgier, Eitelkeit, Ruhmsucht verfestigen?

Ich bin der Auffassung, dass es „das“ Böse als homogenes Phänomen nicht gibt, dass die Versuche, das Böse in einem einzigen bösen Faktor zu vereinheitlichen, zum Scheitern verurteilt sind. Eine **monistische Reduktion** dieser Art beraubt uns der Nuancen und Differenzen; sie unterschlägt die Komplexität des Phänomens. Das Böse ist kein homogenes Phänomen, wenn auch der Schein der Gleichartigkeit dadurch entstehen könnte, dass das Böse als Bedrohung erlebt und in **Angstbildern** dargestellt wird. Das Böse der Gier, des Stolzes, der Schadenfreude usw. lassen sich jedoch nicht auf eine gemeinsamen Nenner bringen. Es handelt sich um mehrere relativ unabhängige Faktoren des Bösen. Es ist möglich, dass solche Faktoren im Einzelfall zusammenwirken oder sich gegenseitig verstärken. Das muss aber nicht immer oder gar notwendigerweise zutreffen.

Die pluralistische Auffassung des Bösen lässt sich in einem Katalog von Lastern darstellen, mit dem Zusatzkommentar, dass es keine tiefere „Einheit der Laster“ gibt. Diese können

¹ Es wird hier absichtlich auf eine Wortdefinition verzichtet, um das Phänomen selber allmählich zu beschreiben. Fast eine Schlussdefinition könnte lauten: Das Böse ist die Zufügung oder Zulassung von schweren Übeln, ohne eine Spur von schlechtem Gewissen, Unrechtsbewusstsein, Bedauern oder Reue, die zur ultimativen Verzweiflung und Resignation der Opfer führen kann. Das Böse herrscht dort, wo die Hoffnung zur Reifung, Heilung oder Besserung für die Gemeinschaft versiegt.

einzelnen auftreten, und sie können sich aneinander reiben. Der Geizige oder Geldgierige kann z.B. völlig uninteressiert sein an Exzessen der Lust. Geizige, Gierige und Lüsterne sind auf deutlich verschiedene Art verführbar. Verschiedene Laster brauchen nicht zu „kooperieren“ oder sich zu einer „Einheit des Lasters“ zusammenschließen.

Eine Reduktion des Bösen auf etwas anderes ist ebenfalls unplausibel. Eine solche **radikale Reduktion** bestreitet den Charakter *sui generis* des Bösen – das Böse verschwindet unter der Analyse und wird gleichsam in nicht-moralische Komponenten aufgelöst. Eine ehrwürdige Tradition, die auf Sokrates zurückgeführt wird, besagt: Das Böse ist nichts als Unwissenheit. Der Nachteil dieser Reduktion liegt auf der Hand. Bestünde das Böse nur in einem Irrtum oder Mangel an Information, so würde man die Unterscheidung zwischen unvermeidbarem und vermeidbarem und schuldhaftem Unwissen preisgeben. Nicht alle Irrtümer sind *per se* selbstverschuldet, fahrlässig oder gar in sich böse.² So gibt es in Bezug auf gewisse Informationen eine rechtlich und moralisch verbindliche Sorgfaltspflicht. Ich kann nicht schwere Gegenstände aus dem Fenster werfen und mich im Falle einer Klage damit herausreden, dass ich nicht wissen konnte, dass zufällig Passanten vor dem Fenster waren. Ein schuldhafter Irrtum kann auf Fahrlässigkeit beruhen. Schuldhaft ist dann nicht der Irrtum als solcher, sondern der durch Fahrlässigkeit entstandene oder nicht korrigierte Irrtum.

Auch Dummheit ist nicht *per se* böse. Dummheit ist blockierte Lernfähigkeit, und diese ist moralisch ambivalent. Sie kann dazu führen, Unrecht zu tun, aber sie kann auch daran hindern, eine brillante kriminelle Karriere einzuschlagen. Erfolgreiche Berufsverbrecher sind nicht dumm. Und sofern sie kalkulieren und fähig sind, ihre kriminellen Projekte zu verfolgen, sind sie auch nicht krank. Umgekehrt macht kognitive Stagnation nicht automatisch böse. Auch manche Krankheiten sind unverschuldet, weil unvermeidbar. „Krank“ und „böse“ sind nicht einfach austauschbare Begriffe. Gewisse Ausprägungen des Bösen erscheinen uns als krank und sind es wohl auch, sofern sie einen hohen Grad von Unvermeidbarkeit oder Zwangscharakter haben und oberflächlich betrachtet nicht als „vernünftige Strategien“ zu deuten sind. Gleichwohl besteht meist der Schatten eines Zweifels, ob der Anteil der Krankheit das Ausmaß und die Ursachen des Bösen zu erklären vermag.³ Krankheiten können auch zum Vorwand für Entschuldigungen werden, obwohl es keinen sicheren kausalen und relevanten Zusammenhang zwischen der Krankheit und einer Handlungsweise oder einer Schwäche gibt. Überdies gibt es Manifestationen des Bösen wie z.B. die Beseitigung eines Konkurrenten durch einen Auftragskiller, die sich kaum mit Krankheiten in Zusammenhang bringen lassen. Vielmehr besteht das „menschlich“ Böse des Auftragsmordes darin, etwas zu tun, was sich manche zu tun wünschen oder in der Phantasie oder im Traum vorstellen. Allerdings ist der Schluss, dass etwas nicht krank ist, weil es „manche“ oder „viele“ wünschen, auch nicht unproblematisch. Ein Symptom einer Krankheit könnte auch darin bestehen, dass jemand etwas tut und damit die meist akzeptierte Schwelle zwischen Phantasie und Realität überschreitet.

² In sich böse wären etwa die Überzeugungen, es sei moralische Pflicht, Andersgläubige zu zwingen oder zu töten, oder Moral sei (für mich und meine Gruppe) unwichtig.

³ Selbst Kleptomane, denen man gewöhnlich einen unwiderstehlichen Impuls zum Stehlen zuschreibt, können sich beherrschen, wenn sie wissen, dass sie überwacht werden. Der krankhafte Zug der Kleptomanie liegt nicht nur daran, dass sie zwanghaft ist, sondern auch darin, dass sie meist zu völlig sinnlosen Hamsterdiebstählen motiviert, jedenfalls wenn sie einer „Sucht“ gleicht, die Menschen lieber nicht haben möchten, und nicht ein „Sport“ oder eine politische Aktion gegen den Kapitalismus ist.

Die *Symbolik des Bösen* stellt Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Unwissenheit, Dummheit und Krankheit her. Hier geht es allerdings nicht um Reduktionen, sondern um Analogien. Das Böse wird z.B. mit einer ansteckenden Krankheit, mit einer Behinderung („bucklig“, „schielend“, „hinkend“) oder mit einer Desintegration und Verselbständigung („Wucherung“) von Zellen oder Organen assoziiert. In manchen Erzählungen haben die „Bösen“ wahrnehmbare Merkmale, man kann das Böse förmlich riechen. Es wirkt wie ein Gift und führt zu einer Desintegration der Teile eines Organismus usw. Die Symbolik macht das oft Unsichtbare sichtbar und verleiht bösen Handlungen eine erzählbare Dramaturgie. Sie personifiziert und lokalisiert das Böse. Anstelle von kausalen Erklärungen treten narrative „Erklärungen“ oder Deutungen.

Wenn wir darauf bestehen, dass sich das Böse nicht auf etwas anderes reduzieren lasse, dann wollen wir damit den Aspekt der **Verantwortung** für das Böse festhalten. Das Böse hat eine Beziehung zu unserer Fähigkeit, frei zu überlegen und zu entscheiden. Wäre das Böse nichts als Unwissenheit, Dummheit oder Krankheit, so wäre die Beziehung des Bösen mit der Freiheit permanent unterbrochen. Ähnliches gilt, wenn das Böse auf externe Faktoren wie Ressourcenknappheit, Armut oder Benachteiligung reduziert wird. Das Böse wird damit auf eine unstatthafte Weise vereinfacht und deterministisch verfremdet, nach dem Muster von kausalen Erklärungen wie „Krankheit macht böse“ oder „Armut macht böse“. Dass interne und externe Faktoren bei der Entstehung des Bösen eine Rolle spielen, ist nicht zu bestreiten; es lässt sich jedoch nicht ohne Bedeutungsverlust auf solche Faktoren reduzieren.⁴ Zu diesem Bedeutungsüberschuss gehört der jeweilige Bezug zur freien Überlegungen und Wahl sowie der Symbolik des Bösen, die das „Böse in der Welt“ oder „das Böse der Welt“ mit Bildern wie Finsternis, Tal der Tränen oder Gefangenschaft veranschaulicht.

Zweitens: Das „reine“ Böse oder das Teuflische

Eine andere Vereinfachung lautet: Wirklich Böse ist nur das „reine“ Böse, d.h. die Bosheit in der Absicht, andere zu schädigen, was auch immer die Folgen für den bösen Akteur selber sein mögen. Diese „reine“ oder „teuflische“ Bosheit, die ganz auf Zerstörung fokussiert ist, kommt aber selten oder gar nie vor. Damit würde das Böse auf ein seltenes, vielleicht sogar unwahrscheinliches Phänomen reduziert: das Böse als selbstlose Tat, die sogar das Opfer des eigenen Lebens einschließt. Ich würde mich z.B. dazu entschließen, anderen zu schaden, auch wenn ich mich dabei selber gefährde, benachteilige oder sogar mein Leben verliere. Annäherungen an eine solche selbstgefährdende Destruktivität mögen existieren, aber vielleicht eher in der Literatur als in der Realität.⁵ Der selbstlose Höchsteinsatz des eigenen Lebens für eine schlimme Tat oder eine destruktive Lebensform ist vielleicht ebenso selten wie eine völlig selbstlose gute Tat, sieht man einmal ab von der bizarren Form eines böartigen Masochismus, der darin besteht, andere zu quälen, um sich selber zu „bestrafen“ und sich und anderen das Leben zur Hölle zu machen. Es mag eine tatsächlich Neigung

⁴ Vgl. Jean-Claude Wolf: *Das Böse* (Grundthemen Philosophie. Hrsg. von Dieter Birnbacher, Pirmin Stekeler-Weithofer, Holm Tetens), Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2011; Jean-Claude Wolf: *Das Böse als ethische Kategorie*, Wien: Passagen Verlag 2002; vgl. http://www.studgen.uni-mainz.de/Dateien/Wolf_Manuskript.pdf.

⁵ Vgl. Joseph Conrad: *The Duel*, 1908.

geben, Selbstverachtung und Selbsthass auf andere zu übertragen, Verbitterung und Traumatisierungen „weiterzugeben“.

„Reine“ Bosheit wäre jedoch mit der völligen Suspension der Selbstbehauptung und Selbsterhaltung verbunden, es wäre vollständige Hingabe ans Böse. Man könnte auch von einem böartigen Perfektionismus sprechen, der ohne Rücksicht auf eigene Verluste die maximale Schädigung anderer zum Sport macht. „Schädige andere, so viel du kannst“ wäre die Maxime der reinen Bosheit. Ist es nicht schlechthin unvernünftig, sich eine solche Maxime zu eigen zu machen? Der Idealtyp des irrationalen Bösen entfernt sich weit vom „menschlichen“ Bösen, d.h. vom dem, was wir gewöhnlich von Menschen erwarten und verstehen. Der „menschlich“ Böse will sich am Schaden, den er anrichtet, auch wenn er ihm nicht weiter nützt, wenigstens freuen und am Anblick oder an der Vorstellung des Unglücks anderer weiden. Elend und Niederlage anderer sind kaum jemals Selbstzweck, sondern wohl eher Mittel, z.B. um sich selber überlegen oder „besser“ zu fühlen. Sogar der schadenfrohe Teufel, wie wir ihn uns vermenschlichend vorstellen, scheint eher ein lustorientierter oder machtorientierter Egoist als die Verkörperung des „reinen“ masochistischen Bösen zu sein. Das Böse in diesem absoluten Sinne gibt es wahrscheinlich hauptsächlich in Dramen, Romanen und Filmen. Selbst der „pathologische Sadist“ wird jemand sein, der im Leiden anderer etwas sucht, was **ihn** befriedigt.

Das „menschliche“ Böse ist bezogen auf Ziele wie Freude, Macht, Reichtum oder Ansehen und entscheidet sich für moralisch verwerfliche Mittel. Nur die Motive des „reinen“ Hasses oder Revanchismus scheinen zuweilen über diese verständlichen Ziele hinauszuschließen und in eine Dimension des „reinen“ Bösen zu reichen. Auch Eifersucht kann – im Unterschied zum Neid – nicht nur danach trachten, etwas zu erlangen, was anderen gehört, sondern darüber hinaus missgünstig zu zerstören, was andere haben, ohne Verlangen, es selber zu besitzen. Allerdings ist gerade Eifersucht wieder „menschlich“ verständlich, wenn auch in ihren Auswüchsen lächerlich, nämlich als Ausdruck eines Wunsches, eine Person ganz zu besitzen, ohne sie mit anderen und ihren Beziehungen zu anderen teilen zu müssen. Richtig Böse wird Eifersucht, wenn sie sich zu Arrangements verhärtet, in der Frauen im Interesse eifersüchtiger Ehemänner isoliert und gefangen gehalten werden. Frauen, denen es trotzdem gelingt, auszubrechen und ihren Ehemann zu hörnen, können mit den Lacherfolgen beim Publikum rechnen.⁶

Da die Motive der meisten Menschen „gemischt“ sind, da Menschen selten nur von einem Motiv getrieben werden und da es überdies schwierig ist, alle Motive zu kennen, da wir uns sogar über die eigenen Motive täuschen können, so ist es ratsamer, das Modell des reinen und masochistischen Bösen nicht zu überschätzen.⁷

⁶ Vgl. Molière: *L'École des femmes*, in: *Œuvres complètes*, vol, 1, Paris: Gallimard (Bibliothèque de la Pléiade) 2010, 395-481

⁷ Es mag eine ganze Galerie von masochistischen Mystikern und Heiligen geben, die im freiwillig ertragenen oder gar selbst zugefügten Leiden die Nähe zu Gott suchten. Vgl. Adolf Holl: *Mystik für Anfänger*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1977, 105-108. Sie können als Legenden und Ikonen des Masochismus eben so schockieren wie Bilder des Bösen. Es gibt *in extremis* den Schein einer Assimilation des Heiligen an das Böse.

Drittens: Das „gemischte“ Böse: Egoismus (Lust, Besitz, Macht, Perfektion)

Die häufige Form des Bösen ist das „gemischte“ Böse, insbesondere das mit dem Streben nach der eigenen Lust, nach Besitz, Macht und Überlegenheit verknüpfte Böse. Das „gemischte“ oder „menschlich“ Böse ist in den Wirkungen auf Opfer nicht weniger verwerflich und hässlich als das „reine“ Böse, aber es lässt sich besser erklären durch ein Repertoire von Standardmotiven der Kriminalistik. Das „reine“ Böse verhält sich zum „gemeinen“ Bösen wie das Wunder zur schäbigen Realität. Es gehört in die künstlichen Paradiese und die poetischen Zyklen der „Blumen des Bösen“. Je reiner eine Figur das Böse verkörpert, um so mehr nimmt sie Züge eines imaginären Angstbildes an.

Die meisten Wünsche, Ziele und Affekte sind nicht *in sich* schlecht. Die gegenteilige Ansicht, dass das Böse in den durch die Erbsünde verdorbenen Wünschen selber bestehe und daher allen Wünsche der Charakter einer sündhaften *cupiditas* (Begierde) anhafte, können wir beiseite lassen. Sie ist auch innertheologisch umstritten. Die *cupiditas*-Schelte gehört allerdings zum festen Bestand der christlichen Paränese, d.h. der „Moralpredigten“, welche die menschlichen Begierden und die „Sünden“ der Konsumgesellschaft geißeln. Oberflächlich betrachtet scheint auch der Buddhismus mit seiner Diagnose des Begehrens als Quelle aller Übel eine ähnlich Richtung zu verfolgen. Erlösung wird mit Abtötung (*mortificatio*) des Willens gleichgesetzt. Heiligkeit besetzt in der ultimativen „Freiheit“, nicht(s) zu wünschen bzw. nur das zu wollen, was Gott will.

Es wird gelegentlich behauptet, der Egoismus sei die Quelle alles Bösen. Das ist jedoch nicht richtig. Zum einen gibt es Fälle von „unschuldigem“ Egoismus: Wir denken zuerst an uns, sind uns selber die Nächsten, oft genug ohne dabei andere zu schädigen oder zu benachteiligen. Zum anderen gibt es sogar innerhalb der Alltagsmoral Entscheidungen, welche das Ich stärken und bevorzugen, etwa für die Begründung der (legitimen) Selbstbehauptung gegenüber Konkurrenten, dem (legitimen) Insistieren auf meinen Rechten, der (legitimen) Tötung in Notwehr oder im Notstand. In diesen und anderen Fälle ist ein Element der moralischen Begründung die Selbsterhaltung und Selbstbehauptung. In manchen Fällen (wie der Durchsetzung eigener Rechte) ist es auch die Selbstachtung, die auf dem Spiel steht. Rechtsansprüche kann ich einfordern – ich muss nicht auf den Knien darum bitten, ich muss nicht froh und dankbar sein, dass sie respektiert werden. Die Rechtsbehauptung ist ein Bollwerk gegen das Böse, das versucht, Großzügigkeit oder Nachgiebigkeit auszunützen. Immer geht es bei der Selbstbehauptung um eine spezifische Auszeichnung des Ichs, und nicht um dessen Hingabe oder gar Aufgabe für andere. Eine entsprechende Nobilitierung des Ichs liegt auch in der Grenzziehung von Mein und Dein und der Rechtfertigung des Privateigentums.⁸ Es geht hier nicht um die Behauptung, dass Menschen ohnehin im Alltag zunächst und zumeist Egoisten seien; es geht nicht um die Wahrheit des sog. psychologischen Egoismus, sondern um die präzise These, die besagt, dass Egoismus nicht die Quelle alles Bösen ist, sondern gelegentlich vielmehr ein integraler Bestandteil gewisser moralischer Begründungen. Es geht hier jedoch nicht um einen sog. normativen oder ethischen Egoismus, der besagt, dass die einzige Pflicht eines jeden

⁸ Vgl. Jean-Claude Wolf: *Egoismus und Moral* Academic Press Fribourg/ Paulus Verlag Freiburg Schweiz 2007. Ethik der Selbstbehauptung und Ethik der Selbsthingabe bilden vielmehr die beiden Pfeiler der individuellen Ethik. Vgl. Harald Höffding: *Ethik*, zweite Auflage der deutschen Ausgabe, Leipzig: O.R. Reiland 1901, 198-253.

Individuums darin bestehe, seine eigene Lust, die Befriedigung seiner Interessen oder die eigene Vollkommenheit zu maximieren.⁹

Auch die Gleichsetzung des Bösen mit der bösen Absicht ist nicht befriedigend. Dies kommt einer Reduktion des Bösen auf einen inneren Faktor gleich. Zudem wird das Böse so nur täterfokussiert, nicht opferfokussiert thematisiert. Das Böse, das den Opfern widerfährt, ist oft nicht direkt beabsichtigt, sondern es wird eher als Nebenwirkung einkalkuliert oder in Kauf genommen. Gelegentlich ist es nur die Auswirkung gewisser Arrangements und Institutionen. Wird die Schädigung anderer im großen Maßstab in Kauf genommen, so ist das für die Opfer unter Umständen nicht weniger schlimm als das Böse, das direkt beabsichtigte Böse. Anders gesagt: Das Böse liegt nicht nur in der Absicht, auch nicht nur in der Schädigung anderer, sondern auch und noch vielmehr in der **ohne Bedauern und ohne Reue** beabsichtigten oder in Kauf genommenen, eventuell sogar vermeidbaren Schädigung anderer. Es gibt nicht nur das punktuelle und episodisch Böse, sondern das hartnäckig fortgesetzte Böse, die Etablierung und Institutionalisierung des Bösen in Diktaturen und Straflagern. Man beachte, dass damit keine einheitliche Definition des Bösen vorliegt, sondern eher so etwas wie eine approximative inhaltliche Charakterisierung. Das Böse beabsichtigt oder bewirkt zumeist eine Schädigung anderer, aber eben mit dem Zusatz, dass diese Schädigung ohne Bedauern und ohne Reue in Kauf genommen wird und Wiederholung und Fortsetzung vorgesehen sind.

Das Böse kann auch in einer „Verhärtung oder Verdüsterung“ des Herzens bestehen, ohne nachweisbar schädliche Folgen in der Welt. Es gibt das „tantalische Streben nach dem Bösen“, das böse Brüten und Trachten in Fesseln und hinter Gittern, das nie oder selten Gelegenheit zur Realisierung und Durchsetzung erhält. Weil das Böse nicht nur in seinem Manifestationen besteht, werden innere und äußere Faktoren des Bösen unterschieden. Das Böse im Herzen der Menschen wird unterschieden vom Bösen von Angeboten und Anreizen bzw. Hindernissen, das Gute zu tun. Das Böse besteht u.a. in Hass und Maßlosigkeit und zeigt sich in Exzessen der Gewalt. Das Streben nach Lust, Besitz, Macht und Perfektion ist nicht *per se* böse, sondern nur dessen „maßloses“ Ausleben auf Kosten anderer, ohne Bedauern, Reue und Gewissen, ohne Teilnahme mit den Leiden, ohne ehrliche und unparteiische Rücksichten auf Interessen und Rechte anderer.

Viertens: Der Ursprung des Bösen: die Freiheit, das Experimentieren, die Selbstbehauptung

Adam und Eva scheinen, als Repräsentanten des Kindheitsstadium aller Menschen, mit dem Erlaubten und Verbotenen zu experimentieren.¹⁰ Sie sind zu neugierig, um ein unverstandenes Verbot oder Tabu zu beachten, sie möchten wissen, was „dahinter“ steckt, und sie sind durch ihre naive Neugier verführbar. Sie werden unschuldig schuldig und verstricken sich in eine Abhängigkeit vom Blick der anderen („Scham“). Sie vertreiben sich

⁹ Vgl. die knappe Diagnose eines sog. ethischen Egoismus in Torbjörn Tännsjö: *Understanding Ethics*, third edition, Edinburgh UP 2013, 42-48.

¹⁰ Vgl. Notker Wolf/ Leo G. Linder: *Das Böse. Wie unsere Kultur aus den Fugen gerät*, Gütersloher Verlag 2014, 81-88.

selber aus einem Paradies des absoluten Vertrauens in die Weisheit einer letzten Autorität und verdammen sich zur Unruhe der Freiheit.

Mit der ersten Sünde betreten die Menschen eine Welt der unheiligen Beziehungen, des stets gespannten und prekären Verhältnisses der Geschlechter, von Scham und Anziehung getrieben, und der Welt der entfremdeten Arbeit. Der ersten Sünde des naiven Ungehorsams aus Neugier und Schwäche und der infantil rebellierenden Undankbarkeit folgt die zweite und schwere Sünde des Brudermordes. In beiden Fällen verstärkt und verfestigt sich die Sünde in der Zurückweisung von Verantwortung. Adam gibt Eva, Eva die Schlange schuld – Schuld wird also letztlich auf eine unschuldige Kreatur zurückprojiziert, dem Mythos des Sündenfalls der Menschen wird der Sündenfall des Engels vorangestellt. Der Sünder verfällt auf die schlechten Rechtfertigungen und Entschuldigungen: „Ich war es nicht. Ich war nicht der Erste. Du hast auch gesündigt. Ich habe nichts gewusst.“ usw. Sünde, die mehr ist als nur episodisches Unrecht oder Tötung im Affekt, schafft Unsicherheit und Undurchsichtigkeit der begründeten Schuldzuweisung und ein Versinken in die Welt entfremdeter und unheilbarer Beziehungen. Kain stellt sogar die Pflicht, seinen Bruder zu achten und zu beschützen, trotzig in Abrede. „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ (1 Moses 4, 9)¹¹, sagt er zu Gott und wird damit zum ersten Anwalt der Gleichgültigkeit und Solidaritätszurückweisung. Er überbietet seinen Mord durch die Geste der Verantwortungslosigkeit, die ihn jedem moralischen Urteil und jeder Gerichtsbarkeit entziehen soll. Die Reaktion Gottes ist dagegen unmissverständlich: Er verleiht Kain das „Kainszeichen“, d.h. ein Stigma, das ihn vom willkürlichen Zugriff der Menschen und den Eskalationen der Blutrache schützen und dem Endgericht Gottes unterstellen soll. „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ (5 Moses 32, 35) Nur Gottes Urteil ist vollkommen gerecht, „[...] denn du allein kennst das Herz aller Menschenkinder.“ (1 Könige 8, 39)

Irdische Gerichte müssen nach dem Erscheinungsbild beobachteter oder zumindest nachweisbarer äußerer Verhaltensweisen urteilen, sind auf fehlbare Vermutungen über Motive und Absichten angewiesen und erzielen daher höchstens so etwas wie eine approximative Gerechtigkeit. Mit der Maxime der Unschuldsvermutungen reduzieren sie zwar die Zahl der zu Unrecht Verurteilten, aber sie nehmen zugleich die Nichtbestrafung mancher Täter in Kauf, die eigentlich eine Verurteilung und eine Strafe verdienen. Es ist also nicht mehr als ein „Handel“ zugunsten jener, denen man, ob schuldig oder unschuldig, nichts nachweisen kann – ein Sachverhalt, der erklären vermag, warum fiktive Darstellungen von Selbstjustiz (bis hin zu den perversen Serien von „Dexter“) sich so grosser Beliebtheit erfreuen.

Die biblische Urgeschichte vermittelt Anregungen und Einsichten in die Verstrickungen ins Böse, die von Menschen erlitten, aber eben auch gemacht werden und damit nicht nur den Charakter eines tragischen Unfalls haben. Das Böse entsteht und wird zyklisch aufgebaut und zyklisch bestraft. Kann man sich überhaupt eine Menschheitsgeschichte ohne Sündenfall vorstellen? Wäre die Dynamik der Geschichte überhaupt möglich ohne die Energien von Gewalt und Verrat?

¹¹ Bibelzitate nach folgender Ausgabe: *Die Bibel nach Martin Luther*. Mit Wortkonkordanz, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 2006.

Fünftens: Der Kampf gegen das Böse, Vergeltung und das „zweite Böse“

Mit dem Schamgefühl und der Empfänglichkeit für den Kontrollblick der anderen beginnen die Kritik, der Tadel und die Strafe. Ähnlich erklärt auch Rousseau das Ende der ursprünglichen Unschuld und Gleichheit durch den Vergleich mit anderen. Das Böse der anderen stößt auf Kritik und Empörung der Guten, es entsteht eine Zweiteilung der Gesellschaft in Böse und ihre Richter. Das Böse wird nicht geduldet, es verdient Vergeltung. Der Kampf gegen das Böse nimmt Form und Regeln an, aber er ist auch stets überschattet von den Irrtümern und Exzessen der Vergeltung. Das Vergeltungsprinzip muss selber gemäßigt und geregelt werden, damit es nicht zur Eskalation der Blutrache führt. Das Vergeltungsprinzip ist gefährdet durch den Impuls, das Böse durch Böses zu imitieren. Konsequente Vergeltung verstrickt sich in das „zweite Böse“, die *imitatio mali*. Damit begibt sich die gute Seite in eine Abhängigkeit des Bösen: Sie muss sich ans Böse angleichen, ihm mindestens eben so Schlimmes entgegensetzen, wenn es nicht zu mild werden will. Der Verbrecher gibt durch seine Brutalität vor, mit welcher Brutalität er behandelt werden sollte. Er diktiert mit barbarischen Verbrechen ein barbarisches Strafmaß. Die Vergeltung des Bösen kommt immer zu spät; sie blickt zurück auf das, was getan wurde und was sich auch nicht mehr ändern lässt. Vielleicht liegt auch in diesem Zorn über das „Zu spät“ und über die Irreversibilität vergangener Verbrechen ein Anreiz zur Eskalation der Vergeltung, zum Ruf nach drakonischen, qualvollen und exterministischen Strafen.

Vergeltung ist allerdings ein so wichtiges Prinzip der Regelung menschlicher Tauschverhältnisse, dass wir es nicht aufgeben oder als bloßes Prinzip der Rache verabschieden können. Vergeltung gehört unvermeidbar in eine teilweise feindliche Welt, in der Böses immer schon getan wurde und niemand von einem absoluten Anfangspunkt beginnen kann. Wir werden nicht in ein Paradies, sondern in eine verdorbene Welt geworfen. Strafe als Vergeltung spielt eine wichtige und zugleich problematische Rolle in einer nicht-idealen Theorie, die sich auf Menschen bezieht, welche die von ihnen akzeptierten Regeln nicht konsequent befolgen, d.h. nicht „full compliance“, sondern nur „partial compliance“ praktizieren. (Die Unterscheidung geht auf John Rawls zurück.) Auch Menschen, die einen Gerechtigkeitsinn haben, leben nicht in voller Übereinstimmung mit ihrem Gerechtigkeitsinn und den von ihnen selber akzeptierten Regeln des Richtigen und Gerechten. Sie verstoßen sogar gegen Regeln, die sie im Prinzip als richtig oder begründet betrachten, meist aus einem Motiv der Selbstbegünstigung („special pleading“) und aus dem Vergleich, der zeigt, dass auch die andern Regeln verletzen.

Es braucht auch Antworten auf das bereits geschehene Böse; es ist nicht möglich, das Böse in jedem Fall zum vornherein zu verhindern, nach der Maxime: „Vergessen wir, was war, machen wir es besser.“ Mit dem Kampf gegen das aus der Vergangenheit geerbte und bereits existierende Böse ist aber auch die „Verstrickung“ ins Böse gegeben, d.h. die permanente Versuchung, das Böse auch mit drastischen Mitteln zu bekämpfen. Besonders deutlich ist das beim Phänomen der Gegengewalt. Kurzfristig scheint sie unverzichtbar, um Gewalt zu stoppen; langfristig ist sie jedoch nicht dazu geeignet, eine bereits bestehende Kultur der Gewalt zu überwinden, und sie ist nicht hinreichend, um Frieden zu schaffen. Selbst legitime Verteidigung durch Gewalt bleibt ein heißes Eisen, eine „ultima ratio“, eine aufgezwungene Notwehr oder Notstandsmaßnahme.

Sechstens: Prävention: das kleine und das große Böse: die rote Linien; Eskalation

Besser wäre es, das Böse vorausschauend zu verhindern, und zwar durch Null-Toleranz. Das hieße: das Böse in seinen Anfängen ersticken. Ein Beispiel für radikale Prävention wäre eine drakonische Erziehung gegen die Neigungen zu lügen. Sie würde Lügen systematisch verhindern, auch durch Strafandrohungen. Oder sie würde jeden Drogenkonsum verbieten und unterdrücken. („Krieg gegen die Droge“.) Oder sie würde alle Terroristen bis auf den letzten Sympathisanten vernichten. („Krieg gegen den Terror“). Doch wo liegen die Anfänge des Bösen? Ist die kleine Bosheit (des Sympathisanten mit dem Terror) bereits böse? Und besteht bei der kleinsten Bosheit eine automatische Eskalationsgefahr? Beide Fragen sind zu verneinen. Es ist zwar einfach, die Extreme zu unterscheiden, doch schwierig, in der Grauzone zwischen den kleinen Sticheleien und dem Völkermord eine „rote Linie“ zu ziehen zwischen harmlosen Bosheiten und dem Bösen im großen Maßstab. Es ist überdies fraglich, ob das Böse im großen Maßstab (Völkermord, Krieg u.a.) (nichts als) die Folge einer Akkumulation kleiner Bosheiten ist.

Auch eine rabiante Prävention führt zum „zweiten Bösen“, nämlich der systematischen Missachtung der Privatsphäre, der systematischen Bespitzelung und Verdächtigung, der drastischen Reduktion der Freiheitsspielräume der Menschen. Die sog. „schwarze Pädagogik“, welche versucht, bereits kleinen Kindern die geringste Lüge auszutreiben, gefährdet die Entfaltung von Selbstvertrauen und Imagination und kann zur nachhaltigen Zerstörung des Selbstwertgefühls führen. Das Böse im Kleinen wird durch Schlimmeres bekämpft. Das „zweite Böse“ einer übereifrigen und rigorosen Erziehung wird oft nicht durchschaut, weil es das gute Gewissen im Paternalismus mit Kindern auf seiner Seite hat. Das lässt sich auch auf den Bereich internationaler Auseinandersetzungen übertragen. Der Heroismus im Krieg gegen das Böse macht moralisch blind für das Böse in den eigenen Reihen.

Das Thema der „roten Linie“ betrifft auch die Verwendung von Eskalationsargumenten („slippery slope“). Sie haben einen begrifflichen und einen empirischen Aspekt. Die **begriffliche Variante** bezieht sich auf bestimmte Begriffe und Rechtfertigungsmuster. Eine Praxis kann kritisierbar sein, weil ihre Rechtfertigung mit Begriffen operiert, die dehnbar und mehrdeutig sind. Eine solche (unhaltbare) Argumentation besagt: Alles Leben ist in sich wertvoll und schutzwürdig. Also lockert bereits die Tötung von ungeborenem Leben oder von Tieren Tür und Tor für die Rechtfertigung der Vernichtung von Menschenleben. Die Rechtfertigung von Abtreibung ist der Anfang der Rechtfertigung von Vernichtungslagern. Hier wird der Begriff der Heiligkeit des Lebens so eingesetzt, dass es nicht mehr möglich ist, zwischen Tötung von Personen und der Tötung von Embryonen, Föten oder Tieren eine rote Linie zu ziehen.

Die **zweite, empirische Variante** des Eskalationsarguments behauptet oder vermutet einen statistischen oder kausalen Zusammenhang: Wer z.B. am Vollzug der Todesstrafe beteiligt ist oder Tiere tötet, der verroht und wird früher oder später auch weitere Menschen töten. So betrachtet wären alle Schlächter und vor allem alle Henker potentielle Mörder mit einem Hang, der sie früher oder später und bei günstiger Gelegenheit zu anderen Formen des Homizids treiben wird. Es wird ein statistischer oder kausaler Zusammenhang behauptet, der sich vielleicht nicht nachweisen lässt.

Eskalationsargumente haben oft eine starke rhetorische Wirkung, aber sie halten nicht immer einer kritischen Prüfung stand. Bei genauerem Hinsehen erweisen sich manche Praktiken der Prävention nach dem Muster der Null-Toleranz und nach der Maxime „Wehret den Anfängen“ als moralisch suspekt oder sogar verwerflich.

Siebtens: Den Teufelskreis durchbrechen: Verzicht auf Vergeltung, Verzeihen, „Feindesliebe“ – und warum auch das (meistens) nicht funktioniert

Auf Vergeltung verzichten kann unter Umständen Wunder bewirken, nämlich die nachhaltige Unterbrechung einer Kette von Vergeltung. Der Prozess der Vergeltung kann gestoppt werden, damit entsteht eine Voraussetzung für Frieden und Vertrauen. Allerdings setzt diese „Taktik“ voraus, dass der andere freiwillig kooperiert und meinen Verzicht zum Anlass nimmt, ebenfalls aufzuhören. Doch warum soll er das tun? Warum sollte der andere freiwillig kooperieren? Das ist nach einer längeren Geschichte der Verletzungen unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher ist es, dass er meinen Verzicht auf Vergeltung als Zeichen der Schwäche und als Triumph für seine eigene Sache interpretiert. Es gibt kein effektives Zaubermittel, um den Teufelskreis der Vergeltung zu durchbrechen. Es gibt kein simples und radikales Heilmittel gegen „das“ Böse. Die Menschen können sich nicht an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen. Es gibt keine Selbsterlösung der Menschheit. „Erlöse uns von dem Bösen“ bleibt ein Gebet, ebenso wie die Bitte um Vergebung der Sünden. Gnade, Vergebung und Verzeihen lassen sich nicht von anderen Menschen einfordern und stehen überdies im Gegensatz zur Forderung einer gerechten oder verdienten Vergeltung.¹² Es gibt keine (erzwingbare) Pflicht zu verzeihen. Es gibt höchstens eine legitime Hoffnung auf Nachsicht.

Ein aktueller Buchtitel „Um das Böse zu besiegen, muss man es begreifen“¹³ verspricht zu viel. Präsentiert sich das Böse nicht als einheitliches Phänomen, lässt es sich auch nicht einheitlich begreifen. Und in dieser Vielfalt und auch in der bevorzugten Heimlichkeit des Bösen liegt ein Grund, weshalb es sich nicht „besiegen“ lässt.

Die Affinität des Bösen zur Heimlichkeit und Verstellung hat auch einen Vernebelungseffekt, der darin besteht, dass sich das Böse oft nicht in einer Maxime oder in einer Anordnung von Maximen transparent machen und festhalten lässt, wie das z.B. Kant vorgeschlagen hat.¹⁴ Man könnte auch von einem in die Wahl der Maximen eingebauten und sprachlich fixierten Vorbehalt der gelegentlich für mich günstigen Abweichung von der Moral sprechen. Zwar mag Kant die Formulierung seines Modells nur als Rekonstruktion dessen verstehen, wie man das Böse analytisch in den Griff bekommt, doch es entspricht kaum dem

¹² Vgl. Margaret R. Homgren: *Forgiveness and Retribution. Responding to Wrongdoing*, Cambridge: UP 2012.

¹³ Markus Spieker: *Um das Böse zu besiegen, muss man es begreifen*, München: adeo Verlag 2013. D

¹⁴ Kant hat seine Auffassung des radikal Bösen als einer verkehrten Anordnung von Maximen der Moral und der Klugheit, nämlich in einer Unterordnung der Moral unter eine (egoistische) Klugheit, im ersten Stück seiner Schrift „Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft“ (1793, 1794) entwickelt. Vgl. Allen W. Wood: *The evil in human nature*, in: *Kant's Religion within the Boundaries of Mere Reason. A Critical Guide*. Ed. by Gordon E. Michalson, Cambridge UP 2014, 31-57

Selbstverständnis und Vorgehen jener, welche Böses sinnen und tun. Entscheidend für meine Kritik an Kant ist lediglich die Tatsache, dass dieser ein Modell des Bösen vorschlägt, das dem Bösen die Transparenz expliziter sprachlicher Formulierungen zugesteht, während das Böse dazu neigt, sich in der Undurchsichtigkeit unausgesprochener Entscheidungen zu verschleiern. Das Böse ist jedoch auch ein instabiles, proteushaftes Phänomen, das sich nicht durch sprachliche Formulierungen oder als prinzipiengeleitetes Verhalten festhalten und feststellen lässt. So gibt es z.B. im Lager der totalitären Regime das reguläre Böse des Ziels und der Reglemente, aber auch das irreguläre Böse der spontanen und heimlichen Schikanen. Die Verbreitung und Etablierung des Bösen gleicht eher dem Wachstum eines Pilzes als einem prinzipiengeleiteten Verhalten. Dem Bösen scheinen für jeden abgeschlagenen Kopf neue Köpfe nachzuwachsen, wie der *Hydra* in der Mythologie. Der *Diabolus* symbolisiert die mutwillige Zerstörung von Ordnung und Verkehrung von gewohnten Abfolgen, das Aufwirbeln von Nebel und Staub sowie eine Vorliebe für Nachtzeiten und abgelegene Orte. Ästhetisch gesprochen gedeiht das Böse im romantisch bevorzugten Milieu von Nebel und Dämmerung, Ruinen und Höhlen, Friedhöfen und Sumpflandschaften. Das Böse und Unerlöste der Vergangenheit manifestiert sich im Gespenstischen.

Achtens: Das Böse, das sich als Hoffnungslosigkeit manifestiert, und deren Überwindung in einer deontologischen Ethik

Es gibt die Befürchtung, dass sich eine (allzu verständnisvolle) Beschäftigung mit dem Bösen nachteilig auswirkt. Macht das Studium des Bösen etwa böse? Diese Befürchtung ist nicht ganz unbegründet, wenn man an die bereits erwähnte Symbolik des Bösen erinnert, wonach das Böse wie eine Krankheit ansteckend, hypnotisch oder giftig sei. Grundsätzlich braucht jedoch das Studium eines Gegenstandes nicht auf das Studium abzufärben, solange eine gewisse Distanz eingehalten wird. Auch der Versuch, das Böse näher zu untersuchen und vielleicht teilweise besser zu verstehen, ist nicht zu verwechseln mit dem Projekt, das Böse zu rechtfertigen oder gar zu verherrlichen. Eine (z.B. sarkastische?) Verherrlichung des Bösen findet sich in den unerquicklichen Schriften des Marquis de Sade.

Eine einseitige und ausführliche Beschäftigung mit dem Bösen könnte allerdings zu einer Ermüdung des Glaubens an das Gute führen, insbesondere wenn man sieht, dass der Kampf gegen das Böse selten zu einem eindeutigen Sieg und oft zu eindeutigen Rückschlägen führt. Um der Last und dem Schrecken des Bösen zu begegnen, ist es u.a. erforderlich, sich nicht zur moralischen Hoffnungslosigkeit verführen zu lassen. Diese besagt, dass man das Böse als „unheilbar“ oder „unbelehrbar“ betrachtet und alle Versuche, es zu bekämpfen, aufgibt. Das Böse erscheint denen als unbesiegbarer „Fürst dieser Welt“, welche sich in Hoffnungslosigkeit ergeben und sozusagen zum Feind überlaufen. Deshalb möchte ich diesen Beitrag mit einigen Überlegungen zur Hoffnung abrunden.¹⁵

Glaube, Liebe und Hoffnung wurden im Anschluss an den Apostel Paulus (vgl. 1. Kor. 15, 55) zu einem System der theologischen Tugenden ausgearbeitet. In der Auffassung der Hoffnung

¹⁵ Vgl. Jean-Claude Wolf: Argumente für und gegen die Hoffnung, in: *Studia Philosophica* 73/2014, 149-164.

als theologischer Tugend klingt eine ältere Tradition nach: Das Erbe der Propheten, das Exodus-Motiv, die „urjüdische“ Tugend, die das Heil von Israel und seinem Gott erwartet. Es ist die Tugend der Vertriebenen und Entwurzelten, die schließlich vom Konvertiten Paulus als Hoffnung in Christus christlich besetzt wurde. Der gute Sinn der Hoffnung wird von Paulus zusammengefasst in der Frage: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (1. Kor. 55) Selbst die Aussicht auf den sicheren Tod lässt die Hoffnung nicht zuschanden werden. „Vielleicht bin ich morgen schon tot“ wird nicht zur Formel der Resignation. Für Christen und Nichtchristen ist Hoffnung die entsprechende Haltung als **homo viator**, als Pilger, der die Wahrheit noch nicht vollständig, sondern nur stückweise hat.

In der **Philosophie der Aufklärung** triumphiert die **prometheische Hoffnung**: Die Menschen beginnen endlich damit, ihre Geschichte **selber zu machen**. Sie überlassen ihr Schicksal nicht mehr den Göttern und Tyrannen. Geschichte selber machen: Revolution, Demokratie, Menschenrechte. Die Symbolfigur der Aufklärung ist Prometheus.

In der **Spätaufklärung** wird Hoffnung wieder als Gabe erinnert, als das, was wir „dürfen“. Was dürfen wir hoffen? lautet die Frage Immanuel **Kants**, nicht was können oder was sollen wir hoffen. ‚Dürfen‘: 1) was wir wünschen, brauchen; das verweist auf Bedürfnis und Bedürftigkeit. ‚Dürfen‘ hat aber auch eine zweite, uns heute geläufigere Bedeutung: 2) Was wir wagen, was wir unternehmen, Abenteurer, Pioniere, Unternehmer: „we have to take a risk“. Was wir uns nicht verbieten lassen. Nach **Kant** gibt es drei Fragen der Philosophie: Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? Eine Folge dieser Anordnung und Unterscheidung für die Hoffnung besagt, dass wir hoffen, wo wir nicht (oder nicht genug) wissen, und dass es keine Pflicht zur Hoffnung gibt. Man kann niemandem befehlen: „Hoffe!“ oder „Du sollst hoffen.“ Hoffnung kommt nicht von außen, sondern nur von innen, es ist eine Haltung, zu der wir beitragen, die wir aber auch nicht erzeugen oder erzwingen können. Hoffnung ist mehr als billiger Zweckoptimismus.

Allgemein anerkannt ist Hoffnung auf Vollendung oder Abrundung eines Lebens, auf das Gelingen der guten Projekte der Menschen. Hoffnung wirkt als Gegengift gegen Resignation und Verzweiflung. Wer die Verzweiflung kennt, weiß die Bedeutung des Hoffen-Dürfens zu schätzen. Es gibt eine weit verbreitete Anerkennung der Hoffnung als motivierende Kraft, als „Verstärker“ für das, was wir selber wollen, indem wir es selber tun.

In der **Existenzphilosophie** wird die Hoffnung zum trotzigem Trotzdem, zur heroischen Überwindung von Verzweiflung und Resignation in einer Welt des Absurden. Die Symbolfigur der Aufklärung bei **Albert Camus** ist **Sisyphos**, der jeden Tag die sinnlose Arbeit akzeptiert, einen Stein auf einen Hügel zu rollen, von wo er wieder zurück rollt, eine Arbeit ohne Resultat und Fortschritt. Von diesem Mythos stammt die Rede von einer „Sisyphos-Arbeit“. Sie steht für schmutzige, mühsame und langweilige Arbeit, für den Fluch einer zwecklosen Routine. Man sollte sich jedoch nicht vom Hauptstrom der Existenzphilosophie irreführen lassen: Die Wurzeln der Existenzphilosophie finden sich bei religiösen Denkern des 19. Jahrhunderts, insbesondere bei Johann Heinrich Jacobi und Søren Kierkegaard. Im zwanzigsten Jahrhundert wird die Existenzphilosophie explizit um eine Phänomenologie der Hoffnung mit katholischem Hintergrund erweitert. **Gabriel Marcel** hat es unternommen, der existenzialistischen Geste der Verzweiflung, Sorge und Angst in der Welt echte Hoffnung entgegenzusetzen. Er hat die Anthropologie der Existenzphilosophie um das Existenzial der Hoffnung erweitert.

Ernst Bloch hat sein monumentales Hauptwerk dem Prinzip Hoffnung gewidmet. Er hat versucht, dem Marxismus ein humanistisches Antlitz zu verleihen. Er geht so weit zu behaupten: „Wo Hoffnung ist, ist Religion.“ **Jürgen Moltmann** hat in seiner 1964 veröffentlichten „Theologie der Hoffnung“ auf diese Provokation einer Hoffnung ohne Gott geantwortet.

Es gibt eine Reihe von **Einwänden** gegen die Hoffnung. Ich will nur einige in Erinnerung rufen.

In der **antiken Mythologie** gilt Hoffnung als ein Übel, das in der Büchse der Pandora verschlossen bleiben sollte, nämlich als Quelle von Illusionen, Selbsttäuschungen und Enttäuschungen. Diese Hoffnung wird auch in der Neuzeit als Utopismus und blindes Fortschrittsdenken, als grundloser und naiver Optimismus gegeißelt und verworfen. Die „unsinnige“ Hoffnung verlängert Leiden oder blendet sie aus. Für den Pessimisten **Arthur Schopenhauer** ist Optimismus eine „ruchlose Denkungsart“, welche leichtsinnig über die Leiden der Welt hinwegsieht. Bereits das Buch *Jesus Sirach* in der hebräischen Bibel tadelt die törichten Hoffnungen.

„Unweise Leute betrügen sich selbst mit törichten Hoffnungen, und Narren verlassen sich auf Träume.“ (*Jes. Sir. 34, 1ff.*)

Ein anderer Einwand richtet sich gegen die **Anomie der Hoffnung**. Hoffnung entgleist dann, wenn sie nicht mehr im Verbund mit Vertrauen und Liebe, Mut und Gerechtigkeitssinn auftritt, sondern im Verbund mit Lastern. Die Hoffnung gerät gleichsam in schlechte Gesellschaft, sie verlässt die Familie der verwandten Tugenden wie Mut, Vertrauen, Beachtung der Gesetze und Kooperation mit der Ausrichtung auf gute und erhabene Ziele. Hoffnung ist nur in Verbindung mit anderen Tugenden eine Tugend, die Tugenden funktionieren nur im Verbund der „Einheit“ der Tugenden.

Beispiele für eine anomische, irreguläre Hoffnung ist die Hoffnung aller, die am Geschäft der Rüstung mitarbeiten und mitverdienen. Wir sind ohne böse Absicht in diese bösartige Hoffnung verstrickt, indem wir von einem Lebensstandard profitieren, der u.a. durch die Kriegsindustrie und ihre lukrativen Exporte gehoben wird. Es wird in diesem Zusammenhang gern mit den Arbeitsplätzen argumentiert, welche die Rüstungsindustrie schafft.

Die Hoffnung der Kriegsgewinner und Kriegsprofiteure ist eine entartete, aus der Familie geschlagene Tugend. Die einzig legitime Hoffnung in Kriegen ist die Hoffnung auf ihre möglichst rasche Beendigung, nicht die Hoffnung auf Sieg, auf Vernichtung oder gar Ausrottung des Feindes. Im „Krieg gegen den Terrorismus“ wird die Hoffnung zu einer Quelle des Bösen, mit der verbrecherischen Hoffnung auf die Ausrottung des letzten Terroristen auf dieser Welt.

Ein weiteres Beispiel für die Entgleisung und Entartung der Hoffnung ist die Hoffnung der Ehrgeizigen und Karrieristen, die Lust daran finden, andere zu verdrängen und zu übertrumpfen, oder die es sich zur Regel machen, nicht hinzusehen und nicht zurückzublicken auf die Wirkungen und Nebenwirkungen ihrer Entscheidungen.

Der törichten und entgleisten Hoffnung steht jene Hoffnung gegenüber, die als **gute Hoffnung** im Zusammenwirken mit anderen Vorzügen und Fähigkeiten auf wertvolle Ziele

ausgerichtet ist. Im Sinne der spätjüdischen Weisheitsliteratur ist es die Hoffnung der Weisen.

Ein letzter **Einwand** lautet: Hoffnung ist **egoistisch**. Dem lässt sich entgegenhalten, dass es Hoffnung für andere, insbesondere für die „Hoffnungslosen“ braucht, Hoffnung für die Rettung und das Gedeihen von Kindern, Armen, Schwachen. In der Hoffnung für andere können sich Egoismus und Altruismus mischen. Kann ich überhaupt nur für mich ganz allein hoffen? Muss eine stabile Hoffnung nicht auch das Wohl und Gedeihen anderer einbeziehen?

Da heute viele die Sprache der Bibel nicht mehr verstehen oder nicht mehr kennen, sucht die Philosophie der Neuzeit nach säkularen Übersetzungen. Ich werde meine Überlegungen zur Hoffnung in weltlicher Sprache abschließen.

Ich unterscheide **fünf Aspekte der Hoffnung**, die dem Lebenszyklus der Menschen entsprechen, aber auch in allen Etappen des Lebens eine Rolle spielen.

- 1) **Vertrauens-Hoffnung**. Es ist die Hoffnung, als hilfloses Kind nicht fallengelassen, nicht alleingelassen zu werden, die Hoffnung, getragen, genährt, gereinigt und beschützt zu werden. Es ist die Erste Hoffnung des Menschen. Sie fällt mit der Ersten Liebe zusammen, der Liebe zu guten Eltern, von denen wir geliebt werden möchten, ohne dass wir ihnen viel zurückgeben können.
- 2) **Hoffnung des aufrechten Gangs**: Es ist die Hoffnung, selber gehen zu lernen, auf den eigenen Beinen zu stehen, mit aufrechtem Gang durchs Leben zu gehen, ohne sich selber hassen oder verachten zu müssen. Es ist die Hoffnung, nicht zu stürzen. Im Wille zum aufrechten Gang steckt auch ein Stück von Prometheus, ein Verlangen nach Unabhängigkeit von der Hilfe und der Bevormundung anderer, die Hoffnung in der Selbsthilfe, in der Tat, im Gelingen der freiwilligen Kooperation.
- 3) **Tausch-Hoffnung**: Es ist die Hoffnung darauf, für unsere Anstrengungen und Verdienste belohnt zu werden. Diese Hoffnung ist mit dem Gerechtigkeitsinn verknüpft, mit dem Sinn für Tauschgerechtigkeit, aber auch für Strafgerechtigkeit. Es ist die Hoffnung, so leben und handeln zu können, dass wir den Zorn und die Strafen der Eltern, der Vorgesetzten, der Gesellschaft vermeiden können. Der Zorn soll uns nicht unerwartet, wie aus heiterem Himmel treffen. Es sollte uns möglich sein, durch eigene Anstrengung und Arbeit dem Zorn und der Verachtung der anderen zu entgehen.
- 4) **Hoffnung auf Nachsicht**: Da wir aber oft hinter den Erwartungen anderer zurückbleiben, gibt es nichts anderes, als auch auf eine gewisse Nachsicht zu hoffen. Gemeint ist die Hoffnung, dass uns andere großzügig beurteilen, eventuell sogar verzeihen und vergeben; wir können diese Hoffnung teilweise mitgestalten, in dem wir bereuen, uns entschuldigen und tätige Reue antreten.

Schließlich gibt es im Lebenszyklus eine Rückkehr der Vertrauens-Hoffnung in der Krankheit, in der Behinderung, im Alter, in der Verlassenheit. Die Hoffnung der Menschen, in Alter, Behinderung und Krankheit nicht allein gelassen zu werden, erinnert an die Erste Hoffnung, die wir gegenüber der Ersten Liebe haben durften: nicht fallen gelassen zu werden, nur weil wir hilflos geworden sind.

Die Hoffnung ist ein Leitmotiv des Lebens, und sie wandelt und erhält sich in allen Lebenszyklen. Die Hoffnung, selber zu gehen und alles selber zu machen, ist die Hoffnung

der Kleinkinder. „Auf eigenen Beinen zu stehen“ ist die Hoffnung jener, die eine Arbeitstelle, ein Obdach und einen Lebenspartner suchen. Etwas von dieser kindlichen Hoffnung bleibt erhalten in der Hoffnung der Philosophie, selber zu denken, frei zu werden vom Gängelband der Autoritäten und Manipulateure.

Am Ende des Lebens scheint die Rückkehr der Vertrauens-Liebe eine zunehmende Rolle zu spielen, eine Hoffnung auf Wiedersehen und Heimkehr, auf Versöhnung, auf All-Versöhnung. „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ Auch die wissenschaftliche Prognose, dass alles ein Ende nimmt, dass unsere Biosphäre einmal verschwinden wird, darf nicht als Vorwand missbraucht werden, diese Biosphäre und ihre Artenvielfalt rücksichtslos zu zerstören – so lange ich „auf dich und für uns“ hoffen.

Beruhet Hoffnung auf einem Optimismus? Das muss nicht sein. Optimismus legt sich fest darauf, dass es Fortschritt gibt, und zwar in der Erkenntnis, in der Freiheit und im Glück. Doch besteht diese Harmonie der Werte? Könnte nicht mehr Glück weniger Freiheit, mehr Freiheit weniger Glück, mehr Erkenntnis weniger Glück etc. mit sich bringen? Wer garantiert eine prästabilisierte Harmonie zwischen diesen und anderen Werten und Zielen? Hoffnung kann auch dort bestehen und hat vielleicht dort eine wichtige Funktion, wo man nicht an einen umfassenden Fortschritt glaubt, sondern auch die sog. Fortschrittsverluste beachtet. Ein solcher Fortschrittsverlust könnte die Vernachlässigung direkter menschlicher Kommunikation durch das Überhandnehmen der elektronischen Kommunikationsmittel sein.

Vielleicht gibt es keinen letzten Grund der Hoffnung. Ist nicht jeder Tag mit einer Dosis Hoffnung besser als ein hoffnungsloser Tag? Der Sinn der Hoffnung liegt demnach teilweise in ihr selbst, in der Vorfreude auf Besseres, und im Mut, etwas für eine bessere Zukunft zu riskieren, und in der Beobachtung, dass etwas Besseres bereits begonnen hat. Der Wert der Hoffnung lässt sich demnach erklären und gegen die genannten Einwände abwägen. Man kann sich fragen, ob nicht auch eine Portion fröhliche Illusion zu einem gelungenen Leben gehört.

Hoffnung ist vor allem vital für die Konfrontation des Bösen, das sich in der Wahrnehmung der verzweifelten und resignierten Menschen als eine Macht in der Welt aufspielt. Hoffnung nimmt dem Bösen teilweise diese Macht der Einschüchterung und der vermeidlich unvermeidbaren Kollaboration mit dem Bösen.

Die „Tiefe“ des Problems des Bösen besteht vielleicht darin, dass es sich nicht nur als „Nebenprodukt“ der Evolution erklären lässt, sondern mit einer Dimension von Sinn und Expressivität im Spannungsverhältnis von (religiöser?) Hoffnung und Verzweiflung verknüpft ist. Am Eingang zu Dantes „Inferno“ steht die Tafel: „Lass alle Hoffnung fahren!“ Ein Faktor des Bösen besteht in einer Art von Resignation, die lautet: „Nach uns kommt ohnehin das Ende, was sollen wir da noch Gutes tun.“ Das Böse manifestiert sich in einer Hoffnungslosigkeit, indem wir auch anderen nicht mehr zugestehen, zu lernen oder gesund zu werden. Das Böse gibt sich und anderen einen Status der Unheilbarkeit und ewigen Gefangenschaft. Hoffnung dagegen richtet sich auf die Erlösung von dieser böartigen Verzweiflung als einer Art von Krampf, mit dem wir uns selber und anderen das Leben zur Hölle machen. Sie glaubt nicht an den Tod oder den Kältetod als Siegel der letzten Sinnlosigkeit. „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist ein Stachel?“ (I Korinther 15, 55) Das Aufbegehren der Hoffnung verweist nicht zwingend auf den unüberprüfbareren Glauben an

ein zweites Leben nach dem Tod. Hoffnung trotz primär den Neigungen zu einer vorschnellen Kapitulation, einem verfrühten Überlaufen zum Feind, einer Komplizenschaft mit dem bereits existierenden Verbrechen. Es ist kein Zufall, dass Gabriel Marcel seine Phänomenologie der Hoffnung 1942, in Zeiten der Besetzung und der Résistance, formuliert hat. Das Nicht-Kapitulieren-Wollen ist nicht nur orientiert an der Befreiung des Landes vom Naziregime, sondern auch an die durch jedes politische und soziale Ziel hindurch scheinende Fernziel einer Erlösung von Komplizenschaft mit der Zerstörung von Lebenschancen und Umwelt.

„ [...] j’espère en toi pour nous“, „ich hoffe auf Dich für uns“¹⁶ ist eine echte Form der Hoffnung, in dem ich eine starre und deterministische Haltung gegenüber dem Potential anderer Menschen aufgabe und ihnen zugestehe, sich zu bessern oder zu genesen, d.h. der Finsternis oder der Gefangenschaft (als Realität, aber auch als Metaphern für die *condition humaine* verstanden) zu entkommen. Die Sinnfrage und die Hoffnung auf Erlösung vom Bösen verweist auf den Bereich der Überschneidung der Ethik mit der Religion. In Marceles glücklicher Formulierung verbinden sich Vertrauen ins Du und Solidarität mit der Gemeinschaft.

Die religiöse Dimension spiegelt sich in deontologischen Theorien. Ihre Pointe liegt darin, dass sie die moralischen Pflichten nicht oder jedenfalls nicht ausschließlich in Folgenüberlegungen begründen. Im jüdisch-christlichen Kontext werden die Pflichten auf eine göttliche Autorität zurückgeführt. Dies kann irreführend sein, weil es in der echten religiösen Moral nicht um eine knechtische Hoffnung auf Lohn und um knechtische Furcht vor Strafen geht.¹⁷ Knechtische Unterwürfigkeit oder die Mentalität eines Söldners kann nicht die Krönung eines moralischen und religiösen Reifeprozesses sein. Zur reifen deontologischen Moral gehören vielmehr zwei spezifische Immunitäten gegenüber Folgenüberlegungen:

- 1) Moral gilt unabhängig davon, was der Handelnde erwartet oder fürchtet.
- 2) Moral gilt unabhängig davon, was andere tun.

Auf diese beiden edlen Immunitäten kommt es an, um die Pflichten der Moral nicht im Kern ihrer Begründung abhängig zu machen von (egoistischen oder universalistischen) Folgenerwägungen oder vertraglichen Abmachungen. Eine deontologische Theorie konzipiert Ethik als einen Korpus von Pflichten, die uns von Abhängigkeiten von der Welt und unseren eigenen Begierden befreien. Entsagung und Meditation liegen der rein deontologischen Ethik der *Bhagavad Gita* zugrunde. Lange vor Kant hat der „Gesang des

¹⁶ Dies ist die Formulierung von Gabriel Marcel in: *Esquisse d’une Phénoménologie de l’Espérance* (1942), wieder abgedruckt in G. Marcel: *Homo viator*. Aubier: Éditions Mouton 1945, 1952, 77. Dtsch.: *Homo viator*, Philosophie der Hoffnung, Düsseldorf: Bastion Verlag 1949, 76. Marceles Philosophie wird neuerdings wieder beachtet. Vgl. Pierre Collin: *G. Marcel philosophe de l’espérance*, Paris: Pierre Collin 2009; Jill Graper Hernandez: *Gabriel Marcel’s Ethics of Hope: Evil, God, and Virtue*, London: Continuum 2011. Wichtige Anstöße zur Korrektur der Existenzphilosophie und eine ausführliche Darstellung der Hoffnung finden sich in Karl Otto Bollnow: *Neue Geborgenheit*, Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 1955, 2. Auflage 1960, 81-120.

¹⁷ Mit unübertroffener Klarheit unterscheidet Thomas von Aquin die knechtische Hoffnung von einer kindlichen Hoffnung und einer Hoffnung in freundschaftlicher Verbundenheit. Vgl. Thomas von Aquin: *Die Hoffnung. Theologische Summe II-II, Fragen 17-22*. Übersetzung von Josef F. Groner. Anmerkungen und Kommentar von Arthur F. Utz, Freiburg, Basel, Wien: Herder 1988; Joseph Pieper: *Lieben. Hoffen. Glauben*, München: Kösel 1996.

Erhabenen“ in diesem philosophischen Epos Indiens die deontologische Ethik auf den Punkt gebracht. So lesen wir im sechsten Gesang:

„Wer seine Pflichten treu erfüllt,
Nicht nach dem Lohn der Taten fragt,
Der ist ein wahrer Yogy [...]
Wer sich gleich bleibt, ob Freund, ob Feind,
Ob Fremdling oder blutsverwandt,
Ob gut, ob schlimm der andre sei,
Dess' Name wird mit Ruhm genannt.¹⁸

Die Ethik der Deontologie ist verankert in einer langen Übung der Entsagung und der Achtsamkeit, in der nicht die gierige Hoffnung auf Lohn, sondern eine Hoffnung für die Gemeinschaft aller und eines jeden einzelnen eingeübt und habitualisiert wird. Es ist nicht die Hoffnung auf Lohn, sondern die von Gabriel Marcel charakterisierte Hoffnung, die darin besteht, sich und andere selbst über den Tod hinaus nicht als unheilbar oder unbelehrbar aufzugeben. Es ist die Hoffnung, das die Hölle ein leerer Ort bleibt.

Die Ethik der edlen Immunitäten gegen die falschen Versuchungen der Welt, wie sie in der *Bhagavad Gita* aufscheint, beginnt übrigens nicht mit dem Bekenntnissen zu einem naiven Optimismus, sondern mit der Trauer über den Krieg. Befreiung vom Bösen setzt Erinnerung und Trauerarbeit, Reue und Vergebung voraus.

¹⁸ *Bhagavad Gita. Das philosophische Epos Indiens*, hrsg. und überarbeitet von Helmuth von Glasenapp und Robert Boxler, Stuttgart: Reclam 1968, 2012, Anfang des sechsten Gesangs. Der Erhabene ist der Held Krischna, eine irdische Erscheinungsform des höchsten Gottes Vishnu. Vgl. Sri Srimad A.C. Bhaktivedanta Swami Prabhupada: *Bhagavad-Gita wie sie ist*, mit den originalen Sanskritversen, lateinischer Umschrift, deutschen Synonymen. Übersetzungen und ausführliche Erläuterungen. The Bhaktivedanta Book Trust 1987; *Bhagavad Gita. Die Quelle der indischen Spiritualität*. Eingeleitet und übersetzt von Eknath Aswaran, München: Goldmann 2012; *Bhagavad Gita. Der Gesang des Erhabenen*. Hrsg. von Getraud Radke, 2. Aufl. Graffin: Aquamarin Verlag.